

SABINE SCHINDLER-SCHWALB

„Weißte, was ich gut finde?’ sagt sie seufzend. ‘Daß ich später nicht gehorsam werde.’“

Gus Kuijer: Erzähl mir von Oma¹

Was wird erzählt?

„Sie möchte eigentlich eine ganze Menge Fragen stellen.“ (S. 8) Gemeint ist das Mädchen Maslief, das etwas über seine Oma erfahren möchte, die gestorben ist, ohne dass Maslief sie richtig kennenlernen konnte. Ihre Mutter, Omas Tochter, ist ihr auch keine Hilfe. Sie weint nicht einmal, als sie vom Tod ihrer Mutter erfährt. „Du solltest lieber’n hübschen weinen.“ Sie guckt in die Augen ihrer Mutter, aber die bleiben trocken. „Weißt du“, sagt Mutter, „deine Oma war alt und krank. Und alte Menschen sterben, so ist das nun mal, Und ich ...“ Sie unterbricht sich. Sie schaut nach draußen und schluckt. „Nun ja, ich hab sie nicht besonders gern gehabt.“ (S. 8)

Für Maslief ist es völlig unverständlich, dass man seine eigene Mutter nicht mag. Sie beschließt, den Opa zu fragen, was es mit dieser Oma auf sich hatte. Dazu hat sie genügend Gelegenheit, da der Opa nach der Beerdigung von Oma für kurze Zeit bei ihnen wohnt, um mit seiner Trauer nicht allein zu sein. Danach besucht ihn Maslief, die Ferien hat, für eine Woche in seinem Dorf. „Ich hab einen Plan“, sagt Opa. Komm doch mal mit zu mir. Du kannst in der nächsten Woche bei mir wohnen.“ (S. 36)

Während dieser Zeit hört Maslief nicht nur etwas über ihre Oma, sondern lernt auch ihren Opa viel besser kennen und erfährt, was es bedeutet, alt zu sein. Da ist zum Beispiel die Sache mit dem falschen Gebiss.

„Sicher haste früher nie die Zähne geputzt“, sagt Maslief.

„Wie kommst du denn darauf?“ brummt Opa. „Ich hab sie geputzt. Wie verrückt hab ich sie geputzt. Das ist ganz normal, verstehst du, ein falsches Gebiß in meinem Alter.“ (S. 18/19)

Maslief erfährt auch, dass ihre Oma einen Putzfimmel hatte, und als sie zum Putzen zu steif war, musste der Opa diese Arbeiten übernehmen, was diesem nicht immer gefiel.

„So steif wie’n Ladestock. Da mußte ich putzen, das wollte sie so. Den ganzen Tag. (...) Dann wurde ich auch schon mal wütend, Mädchen. (...) Da hab ich auf einmal losgebrüllt: ›Der Staub liegt nicht auf dem Kamin – du hast den Staub im Kopf!‹“ (S. 14)

Während ihres Aufenthalts beim Opa wird Maslief bewusst, dass ihre Oma eine ganz besondere Frau war, die eigentlich „Forschungsreife“ werden wollte.

Wie wird erzählt?

Dargestellt wird die Geschichte in 33 kurzen Kapiteln, die durch schlagwortartige Überschriften eingeführt werden. Wie in einer analytischen Erzählung werden die Ereignisse, die Maslief's Oma betreffen, von hinten aufgerollt, wobei die neueren Erfahrungen des rückblickenden Erzählers einbezogen werden. In chronologischer Reihenfolge wird den Lesenden die keimende Beziehung zwischen Opa und Maslief vermittelt.

Einfühlsam und humorvoll wird die Annäherung von Großvater und Enkelin geschildert, die sich beide sehr bemühen, eine Brücke zwischen den Generationen zu schlagen.

„Sooo“, sagt Opa langsam. Er versucht, geduldig zu bleiben. „Was ißt du denn morgens?“

„Pommes“ sagt Maslief. „Pommes mit Mayonnaise.“

„Pommes?“ brüllt Opa.

(...)

„Das ist die Jugend von heute. Steh mir bei!“ (S. 59)

Die Ereignisse werden überwiegend aus der Perspektive Maslief's wiedergegeben. Die Erzählung besteht vor allem aus kleineren Episoden und Dialogen. Für die Lesenden ist die Art der Darstellung sehr kurzweilig. Es gibt keine langatmigen Detailbeschreibungen und retardierenden Momente. Allerdings bietet diese Erzählweise nur wenig Raum für eine Entwicklung der Protagonisten.

Die Sprache ist klar und einfach, teilweise auch schmelzig, was die Dialoge sehr authentisch macht.

„Nimm dir noch'n Kartoffelpuffer“, sagt Maslief.

„Wirste groß von.“ (S. 60)

Die kindliche, nicht tabuisierte Umgangsweise mit dem Tod und der damit verbundenen Trauerarbeit wirkt überaus befreiend auf die Lesenden. Deutlich wird dies an Omas Beerdigung.

„Dann sinkt der Sarg langsam runter in das Grab. Das geht schön glatt, er wackelt fast gar nicht.“

„Wie geht das?“ flüstert Maslief aufgeregt.

„Wie ein Aufzug“, flüstert ihre Mutter.

„Ja, das ist fein“ brummt Opa, „daß sie hier 'nen Aufzug haben. Oma konnte keine Treppen leiden.“

Maslief nickt. Das versteht sie. Wenn jemand tot ist, dann muß man den natürlich so schön wie möglich begraben. Ohne Wackeln. Mit'm Aufzug.“ (S. 13)

Die Trauer liegt mehr bei Opa als bei Maslief. Sie hat ihre Oma ja kaum gekannt. Sie ist jedoch bereit, dem Opa bei seiner Trauerarbeit zu helfen.

„Ich hab Angst, Maslief“, sagt er. „Jetzt muß ich mich richtig zusammenreißen.“

„Ja“, sagt Maslief. Sie versteht das gut. Neununddreißig Jahre hat Opa da mit Oma gewohnt. Und jetzt ist Oma auf einmal nicht mehr da. Maslief möchte am liebsten sagen: Ich helf dir doch.“ (S. 43)

Ebenso gelassen wie mit der Todesthematik geht der Autor mit dem Thema Alter um.

„Ist das eigentlich schlimm, alt zu sein?“ fragt sie.

(...) Opa seufzt. „Das ist komisch“, sagt er. „Ich finde es nicht schlimm.“ (S. 99)

Nicht klischeehaft, sondern auf eine ganz natürliche Art und Weise werden Gespräche, Missverständnisse und Späße geschildert. Es gibt keinen Generationskonflikt, sondern eine Generationenverständigung, die nicht gewollt wirkt.

„Ach, Opa“, seufzt Maslief. „Die Erde ist noch nie platt gewesen.“ Sie betrachtet insgeheim sein Gesicht. Manchmal sieht man ganz plötzlich, daß er alt ist. Daß er fast nichts weiß. Aber da ist nichts zu machen. Altsein, das geht nie vorüber.

„Bist du noch traurig?“ fragt sie.

„Nein, Mädchen“, sagt Opa. „Du machst mich sogar richtig froh, weißt du das?“ (S. 21)

Manchmal erzählt Opa Maslief „alte Männer-Geschichten“ von früher, die Maslief mit Spannung verfolgt. „Weiter Opa!“ ruft Maslief. „Nicht immer aufhören.“ (S. 62)

Masliefs Opa erleben die Lesenden als liebenswerten, einfachen alten Mann, der seine Frau mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln unterstützte. Trotzdem konnte er sich bis zu ihrem Tod von einem vagen Schuldgefühl nicht kosmachen. Am letzten Tag konnte er es nicht mehr aushalten. Er sagte: „Marie, es tut mir so leid.“ (S. 111)

„Opa“, fragt sie, „war Oma lieb?“ (...) Nein, Mädchen“, sagt er. „Lieb war sie nicht.“ (S. 16) Diese Aussage von Opa deutet auf eine nicht ganz unproblematische Omafigur hin. Sind Omas denn nicht immer lieb? Unter das gängige Omabild der Kinderbücher fällt diese Oma nicht. Sie ist die eigentliche Protagonistin dieses Kinderromans, wenn sie auch bereits tot ist. Durch Rückblicke und Opas Erzählungen erwacht sie sowohl für Maslief als auch für die Lesenden zum Leben. Ihre Figur setzt sich nach und nach wie ein Puzzle zusammen.

Omas Entwicklung läßt sich am Ende anhand verschiedener Stationen nachvollziehen: Sie zieht mit ihrem Mann in ein Dorf. Eine unangepasste, intellektuelle und fröhliche Frau, die aus ihrem Leben mehr machen möchte, als ein typisches Hausfrauendasein führen.

„Deine Oma“, fängt er an, „deine Oma, die wollte lieber in der Stadt wohnen. Sie wollte viel lernen und viel sehen, verstehst du? Aber ich war jung, und ich hab das nicht verstanden. Ich hab gesagt: ‚Wozu willst du lernen? Wir sind verheiratet, wir haben ein Haus, und ich hab Arbeit.‘ Das hab ich gesagt. Ich hab's einfach nicht verstanden.“ (S. 47)

Masliefs Oma blieb aus Liebe bei ihrem ihr intellektuell unterlegenen Mann.

„Und dann haben wir uns hier eingerichtet.“

„Warum?“ fragte Maslief. „Sie wollte doch nicht?“

„Weil sie mich lieb hatte“, sagt Opa. „Verstehst du?“ (S. 48)

„Mama“, fragt Maslief. „Oma war unglücklich, nicht?“ (S. 100)

Masliefs Oma war unglücklich, unzufrieden, aber aus verschiedenen Gründen auch nicht fähig und willig, etwas an ihrer Situation zu ändern. Hauptsächlich, weil sie trotz allem an ihrer Familie hing. „(...) Oma wollte Abenteuer erleben. Aber sie wollte auch bei Opa bleiben. Und auch Kinder haben. Das geht nicht alles zusammen. Man muß wählen.“ (S. 101)

Opa schaffte der Oma ein eigenes kleines Reich, in das sie sich zurückziehen konnte, um zu lesen, zu schreiben und ihren Gedanken nachzuhängen. Er baute ihr ein Gartenhaus. Erst war sie überglücklich darüber und verbrachte dort viel Zeit. Doch eines Tages resignierte sie und betrat das Gartenhaus nie mehr.

„Das war am Anfang aber anders“, brummt der alte Jakob. Da gab's nur Lesen und Studieren. Man stolperte bei ihr über den Plunder. Aber dann hat sie sich schön angepaßt.“ (S. 70)

Um ihrer inneren Unzufriedenheit und ihrem Gefühlschaos etwas Konkretes entgegenzusetzen, fing sie an, ihre äußere Umgebung im wahrsten Sinne des Wortes „ins Reine“ zu bringen. Sie wurde ein regelrechter Putzteufel, bis ihr Rheuma das nicht mehr zuließ.

„Das kam ganz plötzlich, von einem Tag auf den anderen, da war es vorbei. Da rührte sie kein Buch mehr an. Kam auch nie mehr ins Gartenhaus. Aus und vorbei. Schluß. Und von dem Tag fing sie an zu putzen, zu schrubben und Staub zu wischen. Sie putzte, bis alles auf dem Kopf stand, wenn man nicht aufpaßte.“ (S. 79)

Omas Entwicklung kann punktuell an einigen Bildern festgemacht werden: Oma als Forschungsreisende; Oma in ihrer Zurückgezogenheit im Gartenhäuschen, bei dem Versuch, sich ansatzweise selbst zu verwirklichen; Oma als Gefangene einer gesellschaftlichen Realität; „Die Kratzer, das sind Gitterstäbe. Und das Gesicht, das ist Oma.“ (S. 91) Oma als Putzteufel, Oma als Rheumakranke, erstarrt und steif.

Dem Autor gelingt es, verschiedene Perspektiven und Ansichten darzustellen, ohne Partei zu ergreifen oder zu werten. Er kann es aushalten, Dinge im Raum stehenzulassen und gibt dadurch den Lesenden die Möglichkeit, sich ein eigenes Urteil zu bilden.

Gous Kuijer schrieb mit „Erzähl mir von Oma“ einen Kinderroman, der Tabus bricht, schwierige Themen aufgreift und differenziert darstellt, ohne didaktisierend zu wirken.

Wie wurde der Text rezipiert?

Gous Kuijer wurde 1942 in Amsterdam geboren. Er war von 1966–1973 als Volksschullehrer tätig. Seitdem arbeitet er als freier Schriftsteller. Als Autor von zahlreichen Kinder- und Jugendbüchern ist er über die Grenzen seines Heimatlandes Holland hinaus bekannt geworden.